

Hinweise zur bistumsgeschichtlichen Literatur

Kornelius Fleischmann, „Klemens Maria Hofbauer. Sein Leben und seine Zeit.“
303 Seiten, Verlag Styria Graz, Wien und Köln. 1988.

Warum Johann Michael Sailer nicht Bischof von Augsburg wurde?
Antwort gibt das Buch von Kornelius Fleischmann

Als anlässlich des 150. Todestages des Theologen, Pädagogen und späteren Bischofs von Regensburg, Johann Michael Sailer, Papst Johannes Paul II. diesen geistesmächtigen Mann zu einem Kirchenlehrer Europas ernannt hatte, war nach Vorträgen und Akademien in der Diskussion immer wieder die Frage gestellt worden, wie die nach der demütigenden Entlassung Sailers 1794 von der Universität Dillingen nicht aufhörende kirchliche Intrige gegen diesen glaubensstarken und frommen Priester zu erklären sei. Dem Augsburger Fürstbischof Klemens Wenzeslaus, der 1784 den von ihm hochgeschätzten jungen Professor nach Dillingen geholt und zehn Jahre später wieder abgesetzt hatte, sei wenige Jahre vor seinem Tod bekanntgeworden, Sailer hätte großes Unrecht erdulden müssen. Darüber hinaus wollte man wissen, welche Rolle dabei der Wiener Redemptoristenpater Klemens Maria Hofbauer (1751–1820) gespielt habe, dessen Anhänger noch Jahrzehnte nach Sailers Tod beantragt hatten, sämtliche Schriften Sailers auf die Liste der verbotenen Bücher zu setzen. Bei einer Tagung der Katholischen Akademie Bayerns entfaltete der bayerische Kirchenhistoriker Georg Schwaiger (Autor der 1982 im Verlag Schnell & Steiner erschienenen Biographie „J. M. Sailer – ein bayerischer Kirchenvater“) den ganzen Problemkomplex, jedoch mit dem Hinweis, solches Geschehen sei nur zu verstehen, wenn man es aus seiner Zeit heraus in allen Zusammenhängen studiere, um zu einem gerechten Urteil zu gelangen.

Diese Zusammenhänge legt das Buch des in Baden bei Wien an der Pädagogischen Akademie lehrenden Kulturhistorikers Kornelius Fleischmann über den vor hundert Jahren seliggesprochenen Klemens Maria Hofbauer auf äußerst verständliche Weise dar. In dieser Geschichte, so schrieb die Zeitschrift „Stimmen der Zeit“, begegneten sich zwei für das Verständnis des christlichen Glaubens repräsentative Gestalten, zwei „heiligmäßige Männer“, die sich jedoch einander „abstießen“.

Ohne das große Format Hofbauers zu schmälern, der sich für den Bestand des österreichischen Katholizismus uneingeschränkt eingesetzt habe, macht Fleischmann hier die Intoleranz des „Glaubenskämpfers mit dem inquisitorischen Zug (...) gegenüber anderem Bekenntnis“ sowie dort die „wahrhaft heiligmäßige Gesinnung“ Sailers, mit der er die ihm in seiner Kirche angetanen Beleidigungen ertragen habe, deutlich. Der Autor zeigt einerseits das Verdienst Hofbauers auf, seine Zeitgenossen, insbesondere die jungen Intellektuellen, nach jahrzehntelanger Abhängigkeit der Kirche von einem absolutistischen Herrschaftsapparat und der Auflösung bzw. Verfremdung der religiösen Lebensformen wieder zu den Fundamenten des katholischen Glaubens zurückgeführt zu haben; andererseits betont er die Reaktion Sailers auf seine Dillinger Entlassung hin, nicht auf seiner Rechtfertigung in der Öffentlichkeit zu bestehen, sondern sich in Gebet und disziplinierter Arbeit für einen neuen Anfang vorzubereiten.

Als König Max Josef für das seit 1812 vakante Bistum Augsburg einen geeigneten Anwärter suchte und Kronprinz Ludwig seinen verehrten Professor Sailer nannte, bei dem er 1803 in Landshut Philosophie studiert hatte, holte Rom verschiedene Gutachten ein. Nuntius Severoli beauftragte damit in Wien vier Fachleute: P. Hofbauer, Baron Penkler, Dompräpendar Helfferich und Hofkaplan Job. Während sich Job und Helfferich für Sailer aussprachen, lehnten Penkler und Hofbauer den Kandidaten ab.

Hofbauers Beurteilung war vernichtend ausgefallen: „J. M. Sailer ist in ganz Deutschland und in einem großen Teil Ungarns, wenn man es nicht streng nimmt, auch außerhalb Europas, bekannt. Es ist wahr: In Landshut, wo alle sich gegen Christus erklärt hatten, waren es allein Sailer und wenige andere, die den Mut hatten, offen von Christus zu sprechen. Er ist ein Christ, aber soviel ich weiß, will er von einer bestimmten Form des Christentums nichts wissen. Er hat viele Anhänger, und diese sind wirklich fromme Leute. Ich habe Sailer nur ein einziges Mal gesehen, und auch damals war ich bloß eine halbe Stunde bei ihm. Denn ich fürchtete, länger bei ihm zu verweilen, weil ich von Schülern so manches gehört hatte, das mich erschauerte.“ Es folgten dann einige Aufzeichnungen von Begegnungen Sailers mit Andersgläubigen, z. B. dem Schweizer Zwinglianer Lavater und Lutheranern. Für Österreich wäre es – so Hofbauer – ein großes Ärgernis, wenn Sailer Bischof würde. Er halte es nicht für nötig, mehr zu schreiben. Nur noch eins: Falls Sailer Bischof von Augsburg oder anderswo würde, würden nur wenige Geistliche von ihm die Jurisdiktion annehmen. Er sei noch gefährlicher als Martin Luther, der offen erklärte, er wolle die Kirche umgestalten, während Sailer das im Geheimen zu erreichen suchte.

Fleischmann betont ausdrücklich die Ungerechtigkeit dieses Hofbauerschen Urteils über Sailer, auf die auch in allen Biographien des P. Hofbauer übereinstimmend hingewiesen wird. Im Laufe eines Jahrhunderts im Licht der

Sailer-Forschung habe sich genügend Tatsachenmaterial für die überragende Bedeutung dieses bayerischen Apostels ergeben, durch den „die Christen in Deutschland, katholische wie evangelische, besser beten gelernt haben“ (Georges Goyau). Die Problematik der Einstellung und Handlungsweise Hofbauers habe sich im Bewußtsein des nachkonziliaren Christen noch verschärft, seit der ökumenische Konzilstext verpflichtend vorschreibt, daß die Katholiken die wahrhaft christlichen Güter aus dem gemeinsamen Erbe mit Freude anerkennen und hochschätzen. „Hofbauers Einschätzung von Sailer sei in seinem Heiligenleben sicher ein schwarzer Punkt“ (Heinzmann).

Natürlich würden sogar Sailer-Biographien zubilligen, daß Hofbauer Sailer nicht „gezielt“ schlechtmachen wollte; Hofbauer habe eine ganz andere Vorstellung von katholischem Christentum als Sailer gehabt. Sailer selbst habe sich, als er von dem belastenden Urteil Hofbauers erfahren habe, sogleich in einem Schreiben, das leider verlorengegangen sei, ausführlich geäußert. Schon ein Jahr vorher habe er eine feierliche Erklärung abgegeben, daß er „keiner mystischen oder antipäpstlichen Gesellschaft angehöre und nur zwei Gesellschaften kenne, deren Mitglied er sei: ‚Mein Vaterland Bayern und die katholische Kirche‘“. In einem Brief an Ringseis erklärte Sailer, Hofbauer habe sich von einigen gegen ihn feindlich gesinnten Augsburger Professoren beeinflussen lassen. Die Päpste hatten Sailer als Bischofskandidaten zurückgestellt, und erst 1822 gelang es dem Kronprinzen Ludwig, seinen Lehrer zum Domkapitular und Weihbischof, 1829 endlich zum Bischof von Regensburg bestellen zu lassen. Sailer, der nicht nur diese Demütigungen mit großer Gelassenheit zu bewältigen gewußt hatte, wurde vielen Menschen zum Leitbild.

Hermann Mors

Kurt Engelhard (Hrsg.), Tausend Jahre St. Johannes der Täufer in Meringerzell. Die Geschichte einer Taufkirche. Sigmaringen 1987: Jan Thorbecke Verlag, 76 Seiten mit 25 Abbildungen, darunter 20 farbige.

Die Meringerzeller Kirche ist eine Filialkirche der Pfarrei Mering. Im Rahmen von Restaurierungsarbeiten wurde 1985 ein monumentales Wandgemälde unter mehreren Malschichten entdeckt, das das Jüngste Gericht und Jesus als Weltenrichter mit den Fürbittern, den Aposteln und den Zügen der Seligen und der Verdammten darstellt. Die spätgotische Malerei stammt aus der Zeit um 1400 und ist nach dem Urteil der Experten als bedeutendes Dokument der schwäbisch-bayerischen Kunstgeschichte zu werten.

Aus diesem Anlaß hat der Meringer Pfarrer Kurt Engelhard eine sehr schöne Pfarr- und Kirchengeschichte dieser Taufkirche herausgegeben. Für diese Arbeit konnte Engelhard profilierte Mitarbeiter gewinnen.

Der Augsburger Kirchenhistoriker Wilhelm Gessel erläutert Leben und Wirken Johannes des Täufers, des Patrons der Meringerzeller Kirche.